

ds Chlapperläubli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuenstraße 9, entgegengenommen.

Im Schlapperläubli.

Im Schlapperläubli schlappert's
Und plappert's wieder böß,
„Das ist kein Maiewetter,
Man wird schon ganz nervös.“
Bald ist es kalt und schaurig,
Bald heiße Sommersglut,
Und feinerlei Beförde,
Die was dagegen tut.

Man weiß, sofern man weiblich,
Nicht mehr, was anzuzieh'n,
Bald schmort man in der Sonne,
Wird bald vor Kälte grün.
Bald geht man aarebaden,
Läuft rum mit bluttem Arm,
Bald wird, trotz diden Pelzen,
Das Herze nicht mehr warm.

Bald im Rasinogarten
Schlüpft man verschmachtend Eis,
Bald wird vor lauter Kälte
Das Räschen lip und weiß.
Bald sitzt man hinter'm Ofen
Im trauten Kämmerlein,
Bald dehnt man sich gar wohligh
Im prallen Sonnenschein.

Im Schlapperläubli schlappert's
Und plappert's wieder böß,
„Das ist kein Maiewetter,
Da wird man ja nervös.
Wozu zahlt man denn Steuern,
Für was gib't's Polizei,
Wenn sie solch Unfug duldet
Im Bonnemonat Mai.“

Schlapperischlängli.

Warum o nid?

D'Gröleim Sophie Jäggi het ihri ganz
Zuget em Batter g'opferet. Sie hets nid
grad als Opfer agluegt, isch z'friede und
heiter gfi, aber wo du der Batter gestorbe-
n-isch, het ds Sophie ersch afa drüber nach-
dänke, het gmerkt, daß di Jahr eis um
ds andere verbi si und mäns uf der Wält
em Sophie isch vorentbalte blibe. Mit zwö-
vierzgi isch es nid liecht, afa grofi Gump
z'mache, we me vorhär sis ganze Labe lang,
ohni viel näbeumez'luege, där ne grade Wäg
glosse-n-isch. Der Batter het scho derfür
gforget gha, daß keni Böim i Himmel wachse.
Wo vor zwänzg Jahr der Vetter Gölbi het
Anstalt g'macht, im Jäggi-Huus si Frau z'hole,
het der Batter, wi ne Bliß us heiterem
Himmel, e Gichtanfall übercho, und si Gründ,
der Dokter Wöß, het ihm e längi Kur in
Karlsbad verschriben. Hals über Chopf isch
me abgreist, het ds Huus zueta und niemerem
isch es i Sinn cho, der Vetter z'verständige.
Hütutag tät es jungs Weitschi tiffig däm
Vetter oder was es süsch de isch, e Brief
schriben, da tät antworte und, gäb lang ver-
geit, wär di Sach i der Dnig. Item, nid
vergäbe rüchmt me di gueti, verfloffeni Zyt
und het se der Zuget als Bisäpfil vor Auge.
Aber dermit isch di Sach mit em Vetter der
Bach ab. Grad plaget het sech ds Sophie
nid, für das isch es vil z'verünftig gfi,
und im übrige wär ja di ganzi Gschicht ersch
im wärde gfi. Di Gidht isch geng öppe ume-
cho und Reife nach Karlsbad und Rhifalde si
di Jahr däre di einzigi Abwächslig gfi.

Jiz isch der Batter nümme da. Ds Sophie
sitzt i der große Wöni, listet für d'Krippe,
geit arme Schuelchinder ga Suppe schöpfe,
labet abwächslend sini sibe Gottechinder i und
reiset alli Jahr einisch für paar Tag nach
Leizige zu der Gründin. Uf ds Mal het
es Zyt, über sich und sis Labe nachz'dänke.
Eigetlech vil git's da nid z'intiere und i der
Erinnerungschubade lit nid viel Bsunders;
und doch grad e so schteialt isch me no nid.
Deppis sött no ga! „We me ehrlech wott si“,
het ds Sophie dänkt, „so wet i grad em
allerliebschte no hirate. Re junge Ganggel,
wo nume mis Gald wott, aber e Ma i höhere
Jahre, e Wittig am Vlenb, eine mit uner-
zogene Chinder, villicht o eine, wo irgend
es Gebräche het, mit Manne, wo himpe weiß
i ja umgga.“ — Immer bestimmeti Forme
het da Wunsch agno. Di einzigi Schwierigkeit
is chgi, wo um Himmelswille uf einisch e
Ma härnäh, we me sech vorhär nie vil um
se kümmeret het. Suecht me e Chöchi, tuel
mes i ds Bletli; wott me es Kanapee ver-
houfe, tuel mes i ds Bletli; hüt me es
Zimmer z'vermiete, tuel mes i ds Bletli;
suecht me e Ma — — nei, du liebi Zyt,
das de do chnidi! Troß der Abwehr het ds
Sophie afa d'Hiratsannonce studiere. Aber,
so liecht isch es nid. Eine suecht e Blondi
(ds Sophie isch schwarz, mit graue Fäde), eine
suecht e Witwe (cha nid diene), eine
wott viel Gald für nes Geschäft (bhüetis nei,
nume wäge dene paar Kappe, wo-n-i ha), di
meischte wei zwisch fünfundsanzig und fünf-
unddreißig (leider scho z'spät, mini Herre).
„I gseh scho“, süßet ds Sophie, „i bi da uf
em Holzweg“, und listet wider sächs Tschöppeli
für d'Krippschinder. Aber am Geburtstag sith
es chli lenger am z'Morge, d'Briefe vo da
Gründinne und Gottechinder het es gläse und
jiz sith es mit e me rote Chopf über em
Bletli. Da suecht „ein sich einlam fühlender,
kinderloser Wittwer eine Gefährtin in den vier-
ziger Jahren.“ Isch das e Fingerzeig, grad
am Geburtstag? Ds Sophie het der ganz Tag
le Appetit. A de Gommodeschnöpf zellt es
ab: „soll ich, soll ich nicht!“ Warum o nid?
Gschider, mi finde e Ma där ds Bletli, als
i mi ne Dancing. Jäde Briefbögli hei müeche
dragloube, bis du ändlech e rächti Epischtle
isch z'stand cho. G'chutet hets i de Alleebsime,
wo ds Sophie zum Briefschafte-n-isch, und
d'Latärne si hin und här gigampset a de
Dräht, daß me sech sisch g'föchtet het. Bi
jeder Poscht het em Sophie sis Härz gchlopfet,
wenn's glüet het, hei ihm d'Chnöi so gwaggelei,
daß es sisch nid het chönne ga d'Tür uftue.
Aber es het doch jede Morge Chruseli brönn
näbe de-n-Dhre und het d'Mase puderet. Es
wär doch dumm, we me nid comme il faut
usgisch. Vier Tag speter lütets. D'Gröleim
Sophie luegt sech schnäll im Spiegel und
geit schlotterig ga uftue. Da schteit en Us-
läufer und strekt e re es Bute häre. Bevor
ds Sophie nume cha es Füßgi vüesueche für
z'gä, isch er scho wider d'Stäge-n-abe. Da
steit jiz d'Gröleim Sophie Jäggi und darf
der Briefumschlag sisch nid uftue. Gan zlang-
geit si i d'Wohnstube, sith stielch uf ds Sopha
und list! Mit e me Süßer jinkt si i d'Chüssi
hindere, d'Sänd und di brönnnte Böldli näbe

de-n-Dhre zittere, aber es strahlends Lächle
sith i de brune Auge. Uf em Chärtli bi de
roserote Rose heißt's: „Warum o nid?“ Vetter
Jakob Gölbi. Gr.

Eine possierliche Begebenheit.

„Alles schon da gewesen“, sagte der weiße
Ben Aliba.

Ein Fall, der wohl nie dagewesen, ist der-
jenige, wo ein armes Vergburli durch den
sehr üblen Geruch seines Hausgenossen be-
glückt und seiner finanziellen Sorgen enthoben
wurde.

Peter Feuz hatte ein sehr hoch gelegenes
Vergheimwäseli gepachtet und war durch Un-
glück im Stall und starken Frostschaden in
die fatale Lage gekommen, den Mietzins nicht
bezahlen zu können. Eines Nachts im Spät-
herbst wurde die Familie Feuz durch starkes
Klopfen aufgeweckt. Einigen Herren, welche
von einer Jungfraubeisteigung durch das Rottal
völlig erschöpft zurückkehrten und sich in der
Nacht verirrt hatten, gelang es, durch den
Gestank von Feuzes Geißbod geleitet, dessen
Häufchen zu erreichen. Glücklich war bei
Feuzes Milch, Käse und Brot vorhanden, so
daß die Verirrten ihren Hunger stillen konnten.
Nachher wurden sie unter der sicheren Führung
von Feuz zu Tal geleitet. Es waren noble
Herren, denn sie belohnten Feuz so reichlich,
daß er mehrere Mietzinse daraus bezahlen
konnte.

„Alle Achtung vor solch noblen Herren“,
sagte Feuz und erklärte, seine ganze Familie
hätte aus Dankbarkeit auch ihren Geißbod
von dort hinweg mehr geachtet als früher.
Z.

Humor.

Gute Aussichten. Sie: „Also, mein
Schatz, wenn wir verheiratet sind, dann werde
ich auch deinen Kummer mit dir tragen —
geteiltes Leid, halbes Leid!“ — Er: „Aber
— ich habe doch gar keinen Kummer!“ —
Sie: „Ach sagte doch, wenn wir verheiratet
sind!“

Kindliche Auffassung. Klein-Eva
studiert die Anzeigen. Sie kommt zum „Tier-
markt“. — „Mutti, eine hochträgliche Kuh
ist wohl eine sehr brave Kuh?“ — „Ja, warum
denn?“ — „Weil eine niederrträgliche Kuh
doch gewiß ein böses Tier ist.“

Diese Gläubiger! „Wie ich ge-
hört habe, lieber Freund, machst du eine
glänzende Partie!“ — „Ach, die halbe Braut
bin ich ja bereits schuldig!“

Humor aus Kindermund.

Frau M. war sehr erkältet und heiser. Sie
rief wegen einer Zwischenarbeit die Hausge-
hilfin. Da kam die kleine Jüngerin herbei und
sagte: „Mama, laß lieber mich die Anna rufen,
du hast keinen guten Ruf!“

Klein-Rolfi meint: „Bati, ich kann etwas,
was du nicht kannst!“

— „Na, was kann das sein?“

— „Wachsen!“

Elli hört, wie die Mutter zur Tante sagt:
„Jetzt werden wir Halbtrauer tragen.“ Neu-
gierig fragt sie: „Mutti, wer ist denn halbtot?“